

Karlheinz Schmid fragt, Klaus Geldmacher antwortet.

Galerie Schüppenhauer Köln "Lampenfieber - Tonstörung" 1988

Karlheinz Schmid: Ein Semester Psychologie, drei Semester Trompete und Klavier, vier Semester Pädagogik, zehn Semester freie Kunst – ein abwechslungsreiches Jahrzehnt, lieber Klaus Geldmacher, ein maßgeschneidertes Studium für einen Hansdampf. Es scheint, daß diese turbulenten sechziger Jahre eine Künstler-Biografie eingeleitet haben, die sich vor allem durch den ständigen Spurenwechsel auszeichnet. Zufall oder Strategie?

Klaus Geldmacher: Weder noch, ich bin sowas wie ein Späentwickler. Nach dem mühsam erreichten Abitur wußte ich mit 21 nicht, was ich machen sollte. Sollte ich Lehrer werden wie mein Bruder, der damals in vielem mein Vorbild war? Er machte Jazzmusik, war Kriegsdienstverweigerer, brachte Kunstbände von Impressionisten und Expressionisten ins Haus. Doch das Pädagogik-Studium erinnerte mich zu sehr an meine leidige Schulzeit, ich verbrachte die meiste Zeit in Jazzkellern. Dann landete ich im Nebensstudium unter den Fittichen des Dozenten Alfonso Hüppi. Und der hat es verstanden, meine kreativen Kräfte freizulegen. Also, ich sehe mich rückblickend weniger als Hansdampf, sondern als jemand, der verzweifelt oder zweifelnd suchte.

K.S.: Es riecht nach Verrat, schaut man sich deine Arbeit in den Institutionen an. 1968 hast du als ASIA-Vorsitzender die Hamburger Kunsthochschule auf den Kopf gestellt, 1970 bist du schon als persönlicher Referent des Direktors aufgetaucht. Ende der siebziger Jahre konnte man dich als Pressesprecher der Kulturbehörde in Hamburg erleben, Anfang der Achtziger

Ich hasse es, wenn man aus Erkenntnissen keine praktischen Schlüsse zieht. Ich handele lieber und mache Fehler als treu abzuwarten und zu hoffen.

K.S.: Wer sich derart engagiert in die Politik einmischt, wer Ausstellungshonorare für Künstler ebenso heftig fordert wie kulturelle Stadtteil-Entwicklung, kann doch wohl nur mit halber Kraft seine Kunst machen. Oder?

K.G.: Das stimmt. Wer professionell Politik betreibt, kann künstlerisch nur diletтировать. In den Jahren 1972 – 82 war ich, abgesehen von einem kurzen Intermezzo, nicht einmal mehr Hobbykünstler.

K.S.: Einst hast du – etwa als Teilnehmer der „documenta 4“ in Kassel – den rechten Winkel und linkes Bewußtsein gepflegt. Heute spielt in deinen Kunstwerken, jenen leuchtenden, blinkenden Objekten, eher die Verweigerung rechtwinkliger Strukturen eine Rolle. Im übrigen arbeitest du, ein Künstler der 68er Generation, nun mit einem „Manager“ zusammen. Grüße vom Zeitgeist?

K.G.: Francesco Meriotti und ich haben damals nicht den rechten Winkel propagiert. Wir haben gegen das Unikat polemisiert, weil davon nur wenige profitieren. Wir wollten reproduzierbare und multiplizierbare Kunst. Wir waren damals schon ganz schön pfliffig, finde ich. Und linkes Bewußtsein pflege ich auch heute noch. Du liegst auch falsch, wenn du mir Verweigerung rechtwinkliger Strukturen unterstellst. Schau dir meine jüngsten Arbeiten an. Zeitgeist? Ich weiß nicht. Auf jeden Fall

empänglich wie empfindlich ist? Was passiert, wenn die Nachfrage der privaten und öffentlichen Sammler gestillt ist und im Atelier immer noch Material und Einfälle en masse vorhanden sind?

K.G.: Die Nachfrage nach Geldmacher-Objekten ist noch lange nicht gestillt, und ich werde dafür sorgen, daß, wer einmal einen Geldmacher besitzt, noch mehr haben will. Es muß mir gelingen, mich weiterzuentwickeln, bei einmal gefundenen Effekten und Erfolgen nicht stehenzubleiben. Die Geldmacher-Fans werden mir folgen, hoffe ich.

K.S.: Unsere Umwelt ist laut und voller optischer Signale. Ist es in dieser Zeit legitim, dank weiterer, artifizierter Sinnesreize die Signallut zu verstärken? Hat der Künstler nicht die Aufgabe, den Gegenkurs zu wählen? Wo bleibt der kämpferische Klaus Geldmacher, der niemals Angst vor unpopulären Entscheidungen hat?

K.G.: Also, wenn ich die Wahl hätte zwischen populär und unpopulär, würde ich das erstere vorziehen. Ich will natürlich, daß viele Leute meine Kunst sehen und sich damit auseinandersetzen. Wobei ich allerdings nicht deren angebliche Bedürfnisse befriedigen, sondern sie mit meinen Leidenschaften und Maßstäben konfrontieren will. Ich setze der brutalen, den schnellen Effekt suchenden Signallut der Unterhaltungsindustrie und der Medien eine subjektive, ausgetüftelte und nur schwer verständliche Licht- und Klangwelt entgegen. Dennoch verfolgt mich eine fast manische Angst, zu schöne, gefällige Objekte zu machen.

igt hast. Was Kritiker als Widerspruch sehen wollen, befreist du als Chance, als notwendige Voraussetzung einer auch gesellschaftlich engagierten künstlerischen Haltung. Dieser Anspruch muß dann und wann zwangsläufig scheitern. Derartige Mißerfolge oder alle jene Wünsche, die bislang unerfüllt blieben, fehlen in deiner offiziellen Künstlerbiografie. Wo Licht ist, gibt's auch Schatten. Wo also sind die Sehnsüchte und Enttäuschungen von Klaus Geldmacher zu finden? Wo warten die Schwachstellen auf Stabilisierung?

K.G.: Wenn ich ein pessimistischer Mensch wäre, könnte ich meine Biografie so formulieren, daß sich eine Niederlage an die andere reiht: Die erkämpfte Mitbestimmung der Studenten in den Hochschulen ist rückgängig gemacht worden; meine Ambitionen, Berufsmusiker zu werden, sind gescheitert; mein Engagement, den Deutschen Künstlerbund zu einem Unruhe stiftenden Künstler-Forum zu machen, wurde unterbrochen; meine Hoffnung, die SPD wäre die Partei der kompromißlosen Reformen, ist enttäuscht worden. Soll ich noch mehr Beispiele geben?

K.S.: Zum Abschluß ein Blick auf das nächste Jahrzehnt. Wirst du weiterhin blinkende Objekte bauen? Oder müssen wir damit rechnen, daß die Arbeit vorübergehend mal wieder unterbrochen wird – zugunsten einer anderen Objektkunst, nämlich der vielzitierten Sozialen Plastik?

K.G.: Ich bin mir nicht sicher, ob mir die Allianz zwischen Kunst und Politik wirklich gelungen ist. Seit fünf

hast du dagegen die Bemühungen des ehemaligen Arbeitgebers torpediert, etwa in Sachen Bunker-Bemalung. Noch ein Beispiel: 1972 war dein Rat im SPD-Parteivorstand in Bonn gefragt, zehn Jahre später hast du die Partei verlassen. Ist Geldmacher denn ein notorischer Überläufer oder zeugen seine Austritte und Abschwefelungen von einem unruhigen, kreativen Geist?

K.G.: In Hamburg hat man mich als allen Kämpfer bezeichnet, der immer noch – entgegen dem Zeitgeist – an den Erkenntnissen der 68er Jahre festhält. Ich scheue mich nicht, überzulaufen oder besser wegzulaufen, das stimmt. Manche mögen es als Verrat empfunden haben, daß ich fast nahtlos vom Studentenführer zum Direktionsassistenten wechselte. Ich verfolgte die gleichen Ziele lediglich an anderer Stelle. Kein Problem war für mich, die Politik der Kulturbehörde, die ich einige Zeit mitzuverantworten hatte, später zu kritisieren. Sollte ich schweigen, wenn Künstler zu Dekoraturen von Atom-Bunkern degradiert werden sollen? In die SPD bin ich 1965 eingetreten, weil ich was verändern wollte. Da gab's noch nicht die Grünen. Auch heute bin ich eher Sozialdemokrat denn Revolutionär. Aber die Hamburger SPD und die SPD des Bundeskanzlers Helmut Schmidt wollten doch nur noch die Macht erhalten. Das hab' ich dann nicht mehr ausgehalten und bin ausgetreten. Heute wähle ich die Grünen – vielleicht wähle ich in einigen Jahren wieder die SPD, die von Oskar Lafontaine. Meine Bereitschaft zum Wechsel hängt wohl mit meiner Ungeduld zusammen. Die kann man notorisch nennen.

will ich mich nicht von ihm einfangen lassen, ihn lieber beeinflussen.

K.S.: Wo ein Manager gebraucht wird, geht es allemal um Vermarktung. Bleibt die Innovation nicht auf der Strecke, wenn mit Leuchtstoffröhren und Glühbirnen, mit Plexiglas und Aluminiumprofilen unermüdlich gebastelt und Kunst wie Dutzendware hergestellt wird?

K.G.: Ja, das sehe ich genauso. Wer von seiner künstlerischen Produktion leben will, muß verkaufen, und wer viel verkauft, muß viel produzieren – zu Lasten der Qualität. Ich will aus diesem Teufelskreis rauskommen und dabei soll mir mein Manager, Markus Müller, helfen. Ich werde auch weiterhin mit Galerien zusammenarbeiten, sie sind als Vermittler wichtig. Aber daneben suche ich eine zweite Möglichkeit der Existenzsicherung – über Ausstellungshonorare. Ich will mit meiner Kunst Geld verdienen, ohne gezwungen zu sein, verkaufen zu müssen. Und für die schwierigen Verhandlungen mit den Ausstellern ist – so glaube ich – ein Manager unentbehrlich. Wobei Markus natürlich noch viel mehr macht: Öffentlichkeitsarbeit, Terminplanung, Transportorganisation usw. usw. – eben alles, was anfällt. Ich kann mich ganz auf die künstlerische Arbeit konzentrieren. Ein nachahmenswertes Modell, scheint mir.

K.S.: Freilich ist jede Geldmacher-Arbeit ein Unikat, Freilich erfordert jedes Objekt schöpferische Potenz. Zweifellos im Detail. Doch steckt die Gefahr nicht im bewährten Markenzeichen, dem grellen, oft auch tönenden Objekt, für das der Kunstmarkt ebenso

K.S.: Die Botschaft deiner Licht- und Ton-Objekte wirkt auf mich meist gespalten. Einerseits spüre ich ein hoffnungsvolles Element, eine Kraft, die vital wie das Leben ist und permanent Impulse sendet. Andererseits, so scheint es, zerstört die Abhängigkeit von der Technik, also auch die Beziehung zur Energie aus der Steckdose, jede Hoffnung, jede Utopie. Ist diese ambivalente Ausstrahlung beabsichtigt? Wird die Frage nach unserer Zukunft nicht allzu leichtsinnig einem fragwürdigen Effekt geopfert?

K.G.: Du kleidest die Kritik freundlicherweise in die Frageform. Wenn ich den Eindruck gewänne, daß meine Objekte vom fragwürdigen, also oberflächlichen Effekt leben, wäre das entsetzlich. Auf manche Kunstliebhaber mögen sie so wirken, auf andere aber sicher nicht. Ich stimme dir zu, daß die Botschaft – wie du's nennst – gespalten ist. Aber das bin ich auch. Ich bin kein Technik-Freak, sehe die Gefahren der Technologie. Andererseits habe ich etwas gegen die Devise „Zurück zur Natur“. Ich will mein Credo schlagwortartig sagen: Nicht so viel Technik wie möglich – sondern so wenig Technik wie möglich. Solange die Technisierung ein humanes Zusammenleben erleichtert, zwischenmenschliche Kommunikation fördert, ist sie zu begrüßen. Und was human ist, dürfen natürlich nicht diejenigen postulieren, die aus der Technisierung Profit ziehen.

K.S.: Deine Biografie ist umfangreich und – was Wunder – von Erfolg geprägt. Kunst und Politik werden in deiner Arbeit zur Allianz gelöhrt, wie du soeben bestä-

Jahren zumindest spielt die Kunst die größere Rolle. Das wird wohl so bleiben. Allerdings kann ich ohne Politik auch nicht leben, weil Politik für mich heißt: Auseinandersetzung mit dem, was um mich herum passiert. Abhängigkeiten und Unterdrückung erkennen und dagegen angehen. Viele reden von der Freiheit der Kunst als Tatsache – die wird's erst dann geben, wenn sich alle Menschen frei entfalten können. Und davon sind wir noch weit entfernt. Nicht nur in Südafrika – auch hier in der Bundesrepublik.

Um auf den Begriff von Joseph Beuys, den ich sehr verehere, einzugehen: Ich bin eine soziale Plastik – so wie er das verstanden hat.

Karlheinz Schmid, Studium der Malerei und Kunsttheorie an der Städelschule, Staatliche Hochschule für bildende Künste, Frankfurt; Art-Redakteur; freier Kunstjournalist für Kunstforum, Der Spiegel, FAZ, Die Zeit, u. a.